

Auszug aus:

Renate-Berenike Schmidt, Michael Schetsche:

Sexuelle Sozialisation. Sechs Annäherungen.

Berlin: Logos

(Reihe: PeriLog, Band 3)

<http://www.perilog.net/band-3.php>

# I. Prolog: Tausendfältige Sexualität

## PROLOG: TAUSENDFÄLTIGE SEXUALITÄT

*Michael Schetsche, Renate-Berenike Schmidt (2009)*

Die Rede von den (vielfältigen) ‚Sexualitäten‘ ist heute Mode geworden, gerade auch in Teilen der Wissenschaft. Sie ist aus sexualpolitischer Warte durchaus verständlich, macht aus sexualtheoretischer Warte unseres Erachtens jedoch wenig Sinn<sup>1</sup>. Politisch soll damit den verschiedenen Formen des Begehrens – sei es schwul oder lesbisch, bi oder queer, masochistisch oder fetischistisch – ihr (Menschen-)Recht verschafft werden. Wir können diese Bestrebungen verstehen und beobachten sie als Anhänger eines freiheitlichen Gesellschaftskonzepts auch mit großem persönlichem Wohlwollen. Als Sexualforscher müssen wir jedoch sagen: Theoretisch macht dieser Sprachgebrauch keinen Sinn, verdunkelt das analytische Denken eher, als er es erhellt: Seit Foucault (1977: passim) gilt *Sexualität* den Sozialwissenschaften als kultureller *Erkenntnisbereich*, der nicht – wie im tiefenpsychologischen Denken (vgl. Morgenthaller 1987: 142-146) – als „sekundärprozeßhafte“ Überformung aus dem triebhaften Begehren hervorgeht, sondern dieses überhaupt erst diskursiv konstituiert. Mit einer solchen Bestimmung ist gleichzeitig im Sprechen über ‚die Sexualität‘ ein gewisses Abstraktionsniveau unhintergebar gesetzt: Der Terminus benennt analytisch jenen Gesamtbereich des menschlichen Zusammenlebens in einer Gesellschaft, in dem es um das sinnliche (erotische) Begehren geht – und zwar in der Theorie wie in der Praxis. Dies bedeutet: Nur im Kulturvergleich, nicht aber im Blick auf eine konkrete Gesellschaft macht der Plural Sinn. In *einer* Kultur hingegen gibt es nur *eine Sexualität* – das Begehren aber, das gedachte wie das realisierte, kann sich in fast unendliche, besser vielleicht tausendfältigen Gestalten und Ausprägungen manifestieren. Wir werden deshalb im Folgen-

---

<sup>1</sup> Wir postulieren dies hier teilweise in Abweichung von früheren Positionen in dieser Frage.

den, was eine konkrete Gesellschaft wie die unsere angeht, stets im Singular von (tausendfältiger) Sexualität sprechen<sup>2</sup>.

Während es sich bei dem eben Geschilderten nur um eine einfache Verwechslung zwischen dem politisch Erwünschten und dem wissenschaftlich Sinnvollen handelt, tritt uns aus anderen Teilen der Wissenschaft, aber auch aus der Lebenswelt eine weit folgenreichere Verirrung entgegen. Die wesentliche Quelle dieser, heute unsere ganze Kultur metastasenartig durchwuchernden *Mystifikation der Sexualität*<sup>3</sup> ist nach unserer Überzeugung die Idee eines primär triebgesteuerten sexuellen Begehrens der Individuen, das in gleichsam ewigem Widerspruch zu den Anforderungen der Kultur an das Denken und Handeln der Subjekte steht. Wie in späteren Kapiteln noch zu zeigen sein wird, wurde<sup>4</sup> jenes physiknahe ‚Dampfkessel-Modell‘ des sexuellen Begehrens im Abendland im Kontext der Anti-Onanie-Debatten seit dem 18. Jahrhundert – zunächst am kindlichen Subjekt – konstituiert. Seinen theoretischen Höhepunkt erreichte dieses Verständnis der Sexualität in den Lehren Sigmund Freuds.

Spätestens seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat das Verständnis einer triebhaften Sexualität, die *notwendig* in Konflikt

---

2 Dies betrifft nicht nur die Gesellschaft als Ganzes, sondern auch das Individuum, dessen sexuelles Begehren im Laufe des Lebens ganz unterschiedliche Ausprägungen und Ausformungen erfahren kann.

3 Wie im Folgenden noch klar werden wird, verstehen wir diese Mystifikation gerade nicht im Sinne der neomarxistisch-freudianschen Begriffsbildung bei Volkmar Sigusch (1984): Weder denken wir, dass die ‚Mystifikation des Sexuellen‘ ihre Ursachen im von Marx analysierten ‚Fetischcharakter der Ware‘ hat, noch dass sie durch das ‚Lob des Triebes‘ (richtiger wohl: dessen ‚Macht‘) im dialektischen Sinne aufgehoben werden kann.

4 In der klassischen Terminologie der Foucaultschen Diskursanalyse würde man sagen: das Konzept entwickelte sich (selbst). Wir werden diesem Verständnis, nach dem der Diskurs sein eigener Akteur ist, hier jedoch nicht folgen und halten uns lieber an die soziologische Variante, nach der jeder Diskurs handelnder (menschlicher) Akteure bedarf (vgl. Schmied-Knittel 2008: 86).

mit kulturellen Werten, Zielen und Normen steht, die wissenschaftliche Sexualforschung, die Sexualpädagogik, aber auch die öffentliche Wahrnehmung sowie das Denken und Handeln der lebensweltlichen Subjekte geprägt. Es hat dabei zwei sich wechselseitig ergänzende Formen – gleichsam Seiten derselben Medaille – sekundärer Mystifikation hervorgebracht: Die Figur der *kulturgefährdenden* und jene der *kulturüberwindenden* Sexualität. Erstere Idee dominierte das konservative kulturkritische Denken (von Schelsky bis Marcuse<sup>5</sup>), das den ungesteuerten Trieb fürchtet. Letzteres hingegen finden wir in den sozialrevolutionären Utopien (von Reich bis Sigusch), welche im Sexuellen die letzte Hoffnung wider die formierte (kapitalistische) Gesellschaft zu entdecken meinte. Beiden gemeinsam ist der Glaube an eine übermächtige sexuelle Triebkraft, die – zum Erschrecken der einen, als Hoffnung der anderen – auf geradezu magische Weise kulturzerstörerisches Potential freisetzt, wenn sie nicht durch Gegenmaßnahmen der Gesellschaft daran gehindert wird. (Auch in der Sexualpädagogik gab es entsprechende Auseinandersetzungen – siehe etwa die Diskussionen um Helmut Kentlers Thesen über die Möglichkeit einer nichtrepressiven Sexualerziehung.<sup>6</sup>)

Während die Rede vom Trieb als ‚gesellschaftlicher Sprengpotenz‘ mit dem Verblässen sozialrevolutionärer Utopien ihren gesellschaftlichen Widerhall weitgehend verloren hat, begleitet uns die Angst vor dem nur schwer kontrollierbaren ‚Triebgeschehen‘ in Form diverser Gefahrendiskurse bis heute. Die aktuellste Manifestation dieser *ideell erzeugten* Angst ist die Wiedergeburt der Warnun-

---

5 Während die furchterfüllte Rhetorik des Ersteren allgemein bekannt ist, wird leicht übersehen, dass auch Letzterer nachdrücklich die Idee Freuds unterstützte, dass die sexuellen Triebe von der Kultur mit Recht unterjocht würden; der ungezügelter Eros erschien Marcuse (1965: 19) „verderbenbringend“.

6 Die Sexualpädagogik, auch die so genannte fortschrittliche, hat sich recht schnell von der Idee verabschiedet, Wesentliches zur Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse beitragen zu können. Nicht zuletzt deshalb wurde ihr postwendend von der ‚kritischen Sexualwissenschaft‘ immer wieder vorgeworfen, zur Verschleierung der realen Lebens- und Sexualverhältnisse beizutragen (vgl. exemplarisch Dannecker 1987: 117)

gen vor der *sexuellen Verwahrlosung* – wahlweise der Kinder und Jugendlichen oder weiter Teile der ‚Unterschicht‘. Entsprechende Gefahrendiskurse finden wir in Deutschland zwar nicht zyklisch, aber doch regelmäßig alle paar Jahrzehnte vor; zumeist immer dann, wenn entweder die Lebens- und Wohnverhältnisse der Menschen sich stark ändern, oder wenn ein neues Medium den Wissenstransfer – eben auch den sexualbezogenen – in der Gesellschaft zu revolutionieren ‚droht‘. Beispiele hierfür sind die Debatten um den allgemeinen Verfall der Sittlichkeit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und die öffentlichen Diskussionen im Kontext der so genannten großen Strafrechtsreform, in der es ja primär um die Aktualisierung rechtlicher Sexualnormen ging, Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts (vgl. Schetsche 1996). Ganz aktuell (2008) haben wir es mit einer ausufernden Medienkampagne zu tun, welche die ‚Unhaltbarkeit der sexuellen Zustände‘ bei Heranwachsenden, namentlich in der so genannten Unterschicht, in das Bewusstsein, nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch der pädagogisch und politisch Verantwortlichen zu rücken versucht.

Wie schon am Beginn der Moderne wird die Idee des *allgemeinen Moralverfalls* auch heute wieder am Beispiel des tatsächlichen oder vermeintlichen kindlichen Verhaltens konkretisiert. In den verschiedenen massenmedialen Beiträgen (von Spiegel bis FAZ) zum Thema wird der alte Diskursstrang ‚Kind, Sexualität und Gefahr‘ dabei ebenso skandalisierend reaktiviert, wie ausnahmslos sämtliche *wissenschaftliche Empirie* zum Sexualverhalten Heranwachsender und dessen Veränderung in den letzten Jahrzehnten ignoriert werden. So würde bereits ein kurzer Blick in die aktuelle empirische Untersuchung der BZgA (2006) zeigen, dass bis heute nur sehr wenige Jugendliche vor dem fünfzehnten Lebensjahr Koituserfahrungen machen – oder dass das Internet keinesfalls die wichtigste ‚Informationsquelle‘ zum Thema Sexualität darstellt (weder für Jungen noch für Mädchen).

Unabhängig davon, welche gesellschaftlichen und rechtspolitischen Wirkungen diese Debatte in den nächsten Jahren tatsächlich entfalten wird, bleibt die Feststellung, dass uns die *mystifizierende* (weil: von allen wissenschaftlichen Befunden und sozialetischen Elaborationen diskursstrategisch abstrahierende) Amalgierung zwischen ‚Sexualität‘ und ‚Gefahr‘ bis ins 21. Jahrhundert hinein erhalten geblieben ist. Umso mehr scheint es uns an der Zeit – dies ist

eine Aufgabe der Sexualforschung ebenso wie der Sexualpädagogik und der Sexualpolitik – einen theoretisch wie empirisch tragfähigen Begriff der Sexualität zu entwickeln, der ohne diese analytisch und sozialetisch unhaltbare Amalgamierung auszukommen vermag: Sexualität ist Sexualität ist Sexualität (und eben kein Name für einen auf Dauer gestellten kulturellen Risikobereich). Dies als Wissensbestand zu verankern ist auch zentrales Ziel der neu formierten Praxisdisziplin ‚sexuelle Bildung‘ (vgl. Sielert/Schmidt 2008).

Dieser Anspruch ist hoch, aber es sollte bereits vom Titel des Bandes her einleuchtend sein, dass wir uns gar nicht an ihm zu messen beabsichtigen. In den folgenden, hier erneut vorgelegten Aufsätzen und Essays aus den letzten zwölf Jahren, geht es nicht um die Entwicklung, Begründung und Untermauerung eines solchen allgemeinen Begriffs der Sexualität (hier sind uns Denker wie Michel Foucault oder Gunter Schmidt voraus), sondern um die deutlich konkretere (und damit auch weniger allgemeingültige) Bestimmung der ‚Schnittstelle‘ zwischen einer solchen *nicht* mystifizierenden Sexualtheorie und den kulturellen Sozialisationsprozessen (im weitesten Sinne).

Dabei liegt es uns fern, die biologischen Grundlagen des Begehrens, namentlich die Tatsache ihrer korporalen Voraussetzungen und Auswirkungen, in Frage zu stellen (hier grenzen wir uns deutlich gegen manche Formen des postmodernen Dekonstruktivismus, namentlich in der Geschlechterforschung, ab). Wir bezweifeln lediglich, dass die *bestimmende* Quelle des Begehrens beim Menschen die von seinem Körper ausgehenden „innersomatischen Reize“ (Freud) sind. Nach unserem – von der anthropologischen Philosophie Plessners und Gehlens geprägtem – Verständnis ist der Mensch im Gegenteil ein *instinktunbunden*es Wesen, dessen Handeln eben gerade nicht von biologischen, in den Körper mit der Geburt fertig eingeschriebenen Verhaltensprogrammen gesteuert wird. Wir gehen vielmehr davon aus, dass menschliches Denken und Handeln, auch wenn es notwendig eines Körpers bedarf und sich dessen bedienen muss, primär von *kulturellen* Programmen hervorgebracht und bestimmt wird, von den bekannten, den gültigen und manchmal eben auch von den sozial verfeimten. Diese Ideen, sozialen Deutungsmuster und kollektiven Scripte bestimmen nach unserer Überzeugung nicht nur, was ein Mensch sexuell denkt und tut, sondern auch, was er und wie sie sich fühlt – sei es ‚triebhaft‘, ‚gelangweilt‘ oder auch

‚gehemmt‘. Mit anderen Worten: Nicht die biologischen, sondern die sozialen Prozesse bestimmen über ‚die menschliche Sexualität‘. (Und genau deshalb ist diese im Lebenslauf des Individuums so umfangreichen Veränderungen unterworfen.)

Es leuchtet unmittelbar ein, dass nach einem solchen Verständnis den im weitesten Sinne sozialisatorischen Prozessen die *zentrale* Rolle für die kulturelle wie individuelle Entwicklung der tausendfältigen Formen der Sexualität zukommt. All jene kognitiven Schemata, die unser Denken, Handeln und Fühlen im sexuellen Bereich steuern, müssen auf Seiten der Gesellschaft verbreitet (tradiert), auf Seiten des Individuums aber gelernt (internalisiert) werden. Welchen sozialen Regeln solche Prozesse folgen, welche Strukturen sie voraussetzen und welche sie hervorbringen, haben Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1966) in ihrer Grundlegung des sozialkonstruktivistischen Verständnisses der Dialektik von Individuum und Gesellschaft ausführlich dargelegt. Wir können uns dem hier im Allgemeinen nur anschließen und feststellen, dass eine systematische Einordnung von Sexualität in Sozialisationstheorien bis heute aussteht. Deshalb wäre im Besonderen für das hier ‚Sexualität‘ genannte Denk- und Handlungsfeld noch zu klären, wie die von Berger und Luckmann postulierten Prozesse der Institutionalisierung, Legitimierung und Internalisierung genau ablaufen, worin sie ihre rahmenden Strukturen und wo sie ihre Grenzen finden. Letztlich geht es darum auszuloten, wie sich Menschen im Wechselspiel von Individualität und sozialen Einflüssen als Sexualwesen entwickeln und wie sie in ihrer sexuellen Identität wachsen können (vgl. Sielert/Schmidt 2008). Genau dies versuchen wir in den folgenden fünf Beiträgen aufzuzeigen, mal exemplarisch und mal grundsätzlich, hier eher empirisch, dort stärker theoretisch orientiert.

Wichtigstes Ziel dieser kleinen Zusammenschau unserer Überlegungen aus den letzten Jahren ist es dabei, Impulse für eine wissenschaftliche und politische, insbesondere aber für eine pädagogische Neubestimmung des ‚Sexualität‘ genannten Denk- und Handlungsfeldes zu liefern. Es geht uns um eine theoretische Durchdringung und sozialetische Begutachtung der vielfältigen Prozesse der sexuellen Sozialisation *diesseits* des nach unserer festen Überzeugung mystifizierenden Triebkonzepts der Sexualität und der von ihm immer wieder neu gezeugten Gefahrendiskurse.

Das an diesen Prolog anschließende *Kapitel II*, das wir nun mit „DIE NEUE ZEIT“ überschrieben haben, basiert auf einem gemeinsamen Beitrag für die „Zeitschrift für Sexualforschung“ aus dem Jahre 1996 (dies ist gleichzeitig der älteste Beitrag in dieser Sammlung). Der damals unter der Überschrift „Ein dunkler Drang aus dem Leibe“. Deutungen kindlicher Onanie seit dem 18. Jahrhundert“ publizierte Aufsatz macht im historisch-empirischen Zugriff deutlich, dass ‚die Sexualität‘, wie wir sie heute verstehen, Produkt eines kollektiven Definitions- und Zuschreibungsprozesses ist. Demonstriert wird dies an der soziologisch einfachsten sexuellen Situation, dem ‚Einpersonen-Szenario‘. Im Anschluss an die empirischen Befunde verschiedener eigener Studien (zur Onanie als – scheinbar – überwundenem Gefahrendiskurs, zur Darstellung der Selbstbefriedigung in Schulbüchern und zu den Einstellungen Heranwachsender zum Thema) zeigen wir thesenförmig auf, wie der Erkenntnisbereich Sexualität seit dem 18. Jahrhundert am Kind und seinen Verhaltensweisen etabliert wurde – und welche Folgen die neue Idee des offenbart gleichzeitig die engen ideellen und handlungspraktischen Verbindungslinien zwischen jenem neuen Erkenntnisbereich und der Entstehung der modernen Pädagogik als der für Sozialisationsprozesse zuständigen Expertenkultur.

Das *Kapitel III* („MYTHOLOGIE DES TRIEBES“) nimmt zunächst einen doppelt bestimmten Ausschnitt aus dem historischen Prozess der Entstehung der modernen Sexualität in den Blick: Fokussiert wird das theoretische Sexualwissen, das um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erzeugt wurde. Der Prozess der Verwissenschaftlichung der Idee vom *gefährlichen* Sexualtrieb (durch Sigmund Freud und seine Zeitgenossen) wird dabei vor dem Hintergrund seiner risikotechnisch elaboriertesten Variante entfaltet, gleichsam dem Worst-case-Szenario der Sexuologie: „Der Wille, der Trieb und das Deutungsmuster vom Lustmord“ (so der Originaltitel des Aufsatzes von Michael Schetsche in einem Sammelband aus dem Jahre 2004) zeigt auf, wie das Triebmodell der Sexualität nicht nur den so genannten *Lustmörder* als soziales Wesen hervorbringt, sondern gleichzeitig auch die durchgängige Gefährlichkeit der männlichen Sexualität scheinbar beweist und damit ‚den Mann‘ – also eben auch *jeden* Mann – diskursiv als zumindest potenziellen Sexualtäter konstituiert. Die geschlechterpolitischen Auswirkungen dieser inkriminierenden Gleichsetzung sind bis heute spürbar.



*Kapitel IV*, „VOM MÄDCHEN ZUR FRAU“ (2003 unter dem Titel „Sexuelle Einstellungs- und Handlungsmuster weiblicher Jugendlicher und jüngerer Frauen“ in der „Zeitschrift für Frauenforschung“ erschienen), vollzieht einen doppelten Perspektivwechsel: Renate-Berenike Schmidt rekonstruiert auf Basis zweier eigener empirischer Studien *weibliche* Denk- und Handlungsmuster auf sexuellem Gebiet. Die vergleichende Zusammenschau der Befunde kann zeigen, dass Frauen in unserer Gesellschaft ganz unterschiedliche kollektive Entwicklungspfade zur Verfügung stehen, innerhalb derer ihr Begehren sich entfalten kann und darf. Es kristallisiert sich eine Logik sexueller Lebensstilbildung heraus, die von der Pubertät bis zum mittleren Lebensalter reicht und Sexualität zu einem mit einer persönlichen Entwicklungsaufgabe verbundenen Lebensthema macht. Der Aufsatz macht dabei gleichzeitig deutlich, dass die sexuellen Lebensstile der Subjekte Folge individueller Lebenserfahrungen, kollektiver sozio-sexueller Lernprozesse und wechselnder sozialer Rahmenbedingungen sind. Vor dem Hintergrund dieser Faktoren werden individuelle Sexualbiographien als Bestandteil kollektiver Konfigurationen sexueller Einstellungs- und Handlungsmuster verstehbar, denen erotisches Handeln der Subjekte folgen muss, wenn es individuell und sozial gelingen soll.

Warum es ein „LEBENSTHEMA SEXUALITÄT“ gibt, zeigt das ebenfalls von Renate-Berenike Schmidt verfasste *Kapitel V* (ursprünglich unter dem Titel „Lebensthema Sexualität – Theoretische Folgerungen“ Schlusskapitel ihrer Monographie aus dem Jahre 2003). Der Beitrag postuliert – in Anschluss an empirische Befunde der Autorin – dass sexuelle Karrieren, Einstellungen und Handlungspraxen der erwachsenen Subjekte nur in geringem Maße von sozialer Herkunft oder Schichtzugehörigkeit abhängig und auch nur partiell geschlechtstypisch organisiert sind. Intimes Denken, Fühlen und Handeln folgt vielmehr einer begrenzten Zahl kulturell zur Verfügung gestellter kollektiver Sexualmuster, zu der die Subjekte aufgrund vielfältiger Faktoren (einschließlich bewusster Entscheidungen und Zufälle) gelangen. Aus der empirisch vorfindbaren Realität wird induktiv eine interaktionistisch-evaluative Sexualtheorie ‚abgeleitet‘, die als Grundlage für sexualpädagogisches Handeln in den unterschiedlichsten Bereichen dienen kann und soll. Gleichberechtigt neben die wissenschaftliche Erkenntnis tritt dabei auf pädagogisch-

praktischem Gebiet die ethische Maxime der Mehrung des Lebensglücks aller Subjekte.

Der wiederum gemeinsam verfasste Text des *Kapitels VI* („SEXUELL WERDEN“) entstammt zwar einer älteren Arbeit (ursprünglich unter der Überschrift „Jugendsexualität in einer Theorie sexueller Sozialisation“ Teil einer sexualpädagogischen Monographie aus dem Jahre 1998), bildet hier jedoch den Abschluss der kleinen Zusammenstellung, weil sich in ihm die grundsätzlichen und auch am stärksten programmatisch ausgerichteten gemeinsamen Überlegungen zur Frage der sexuellen Sozialisation finden. Ausgehend vom Weltbild der philosophischen Anthropologie (Gehlen und Plessner) wird der Mensch als sexuell soziales Wesen bestimmt, dessen dominierendes ‚Geschlechtsorgan‘, wenn man diesen Terminus einmal benutzen will, das Gehirn bzw. der Geist ist. In diesem abschließenden Beitrag werden nicht nur die anthropologischen Grundlagen der menschlichen Sexualität diskutiert, sondern auch deren sozialetische und normative Rahmenbedingungen kritisch befragt. Dabei zeigt sich, dass es (im Gegensatz zu den Annahmen der tiefenpsychologischen Sexualtheorie) keinen gleichsam ‚natürlichen‘ Widerspruch zwischen den Wünschen des Individuums und den Interessen der Gesellschaft geben muss – jedenfalls nicht, solange die Normen der Gesellschaft rationalen Grundsätzen und der Richtschnur der gleichen (Menschen-)Rechte für alle folgen. Diese Gedanken werden für das sexualpädagogische Handeln fruchtbar zu machen versucht.

Und dies ist auch das Fazit aller Überlegungen dieses Bandes: Solange die freie Entfaltung des Subjekts ihre Grenzen nur in den gleichen Rechten des Gegenübers (nicht aber in willkürlichen sexualmoralischen und sexualideologischen Setzungen) findet, wird auch die Tausendfältigkeit sexuellen Begehrens nicht mehr alltägliche Konflikte generieren, als zahlreiche andere Bereiche des menschlichen Zusammenlebens auch. Für Mystifikationen der Sexualität besteht dann keine Notwendigkeit mehr – weder in der Sexualpolitik noch in der Sexualpädagogik. Die öffentlich viel geschmähte (und meist nur privat gelobte) Sexualität wird dann zu einem gleichberechtigten Lebensbereich unter zahllosen anderen. Eine solche Normalität des erotischen Denkens, Fühlens und Handelns in allen seinen ‚tausendfältigen‘ Formen ist für uns nicht nur

sexualpolitisches Ziel, sondern auch der Maßstab, an dem sozialetisch verantwortliche Sexualpädagogik sich zu messen hat.

### **Literatur**

BERGER, Peter L.; LUCKMANN, Thomas (1966): *The Social Construction of Reality*. New York: Doubleday.

BZGA (2006): *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung aus 2005*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

DANNECKER, Martin (1987): *Das Drama der Sexualität*. Frankfurt am Main: Athenäum.

FOUCAULT, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

MARCUSE, Herbert (1965): *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

MORGENTHALER, Fritz (1987): *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch.

SCHETSCHKE, Michael (1990): „...blühender Jugend frühes Grab...“ – Sexualstrafrecht zwischen Ideologie und Funktionalität. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 11 (2), S. 234-253.

SCHMIED-KNITTEL, Ina (2008): *Satanismus und ritueller Missbrauch. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse*. Würzburg: Ergon.

SIELERT, Uwe; SCHMIDT, Renate-Berenike (2008): *Einleitung: Eine Profession kommt in die Jahre...* S.11-20 in: *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Hrsg. Renate-Berenike Schmidt und Uwe Sielert, Weinheim und München: Juventa.

SIGUSCH, Volkmar (1984): *Die Mystifikation des Sexuellen*. Frankfurt am Main: Campus.